

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
 Pränumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 " — "
 Vierteljährig . . . 2 " 50 "
 Monatlich . . . — 85 "
 Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
 Einzelne Nummern 5 fr.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 3 " 50 "
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 4 " 50 "
 für die Redaction verantwortlich:
 Adolf Reissenberger.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einpaltigen Carmonnelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Postabonnements-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Iocob, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzergasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 171.

Hermannstadt, Freitag den 26. Juli 1895.

111. Jahrgang.

Adel und Bürgerthum.

Berlin, 22. Juli.

Der Adel hat aufgehört, einen besonderen Stand im Staate zu bilden. Längst schon haben die Verfassungen die Rechtsgleichheit der Bürger durchgeführt. Am 31. October 1848 beriebt die preussische Nationalversammlung über einen Antrag des Jahobst: „Der Adel ist abgeschafft.“ Der Antrag wurde mit 200 gegen 153 Stimmen angenommen. Zu der Mehrheit gehörten auch verschiedene Grafen und drei Landräthe, unter ihnen einer des Namens v. Büttner. Das deutsche Parlament in Frankfurt beschäftigte sich mit demselben Problem. Damals sprach sich Johann Jacoby gegen die ausdrückliche Aufhebung des Adels aus. Wer Gefallen daran finde, der solle sich noch ferner Freiherr oder Graf nennen. Nicht durch einen Paragraphen, sondern durch den Geist der Zeit, durch die ganze aus diesem Geiste hervorgehende Gesetzgebung werde der Adel thatsächlich aufgehoben. „Es ist gleichgiltig, welche Grabstätte wir auf seinen Leichenstein setzen.“ Und Peter Reichensperger erklärte in derselben Sitzung, nach der Beseitigung jedes Vorrechtes des Adels bleibe der Titel höchstens als Schatten eines Schattens übrig. „Ich glaube aber nicht, daß es unsere Aufgabe ist, einen Schatten zu kämpfen. Lassen Sie die Todten ihre Todten begraben.“

Da waren auch polnische Edelleute, die den radicalsten Demokraten zu übertrumpfen suchten. Ein Graf versicherte, der polnische Adel verzichte auf alle Vorrechte, auf alle Auszeichnungen und wolle sich nur seiner Pflichten gegen das Volkswohl erinnern; und ein anderer polnischer Junker rief, erst wenn man beweisen könne, daß die Natur mehr Anstrengung dazu verwendet, um einen Edelmann hervorzubringen, als einen Bauern, dann könne man dem Adel eine besondere Berechtigung zugestehen. Ernst Moritz Arndt, Jacob Grimm, Moritz Mohl, Moritz Hartmann und viele andere Männer von Rang und Namen sprachen gegen jedes Vorrecht des Adels, gegen die unsinnige Sitte, einen adeligen Verbrecher in den Bürgerstand zu versetzen, wogegen der Abgeordnete Köster von Dels mit Fug beantragte, auch Verbrecher aus dem Bürgerthum in den Adelstand zu versetzen, „damit Gleichheit herauskomme“. Schließlich aber begnügte sich das Parlament mit der verfassungsmäßigen Erklärung, daß alle Deutschen vor dem Gesetze gleich und alle Privilegien aufgehoben seien. Schon Aristoteles hat gesagt, die Tugend der Menschen, mit denen wir leben, sei uns wichtiger, als die Tugend ihrer gestorbenen Vorfäter, und uns liege mehr daran, daß Jemand selbst ein Mann von Ehre sei, als daran, daß sein Großvater und Urgroßvater einer gewesen. Wirkliches oder angebliches Verdienst der Vorfäter kann eine besondere Stellung im heutigen Staate umgewinnen gewährliefern, als man die Sünden der Väter nicht mehr an den Kindern und Enkeln rächt, wie man es in den Zeiten des Barbarenthums gethan hat.

Nichts ist verbreiteter, als gegen die Mitglieder einer Kaste allgemein und ausnahmslos Vorwürfe zu erheben oder Mißstimmung zu erregen. Der Einzelne ist nicht für die Gesamtheit verantwortlich. Man soll den Menschen nach seinen persönlichen Verdiensten oder Fehlern, Tugenden oder Mängeln beurtheilen, nicht aber nach Eigenschaften, die man bei einer größeren Zahl oder selbst bei der Mehrheit seiner Genossen zu finden meint. Es hat zu allen Zeiten tüchtige, opferfreudige, ritterliche Edelleute gegeben, und es hat nicht minder im Adel zu allen Zeiten hochmüthige Narren, frivole Wüßlinge und vaterlandslose Landknechte gegeben. Edelleute haben sich durch offenen Raub ernährt, und Edelleute haben freudig Gut und Blut für eine edle Sache eingesetzt. Das ist bei dem Adel genau, wie bei dem Bürgerthum. Erst dort ist man genöthigt, dem Adel entgegenzutreten, wo er besondere, sei es politische, sei es gesellschaftliche Vorrechte in Anspruch nimmt, wo der Junker sich um seines Namens oder um seines Stammthums willen besser dünkt, als ein Mann, der seinen Stammthum in sich selbst trägt. Wenn man erzählt, wie der alte Fritz dem Adel die Officiersstellen verlieh und ihn bei dem Landwehrwerb bevorzugte, so ist die Thatfache richtig; aber man vergißt, hinzuzufügen, daß der große König kein Geld hatte, um den ausgedienten Officieren Pensionen zu zahlen, und daß seine

Bevorzugung des Adels vielfach ihren Grund nur in der Schonung des Bürgerstandes hatte. Wenn man die Adelsfamilien nennt, denen zahlreiche hohe Beamte und Officiere entsprossen sind, so vergißt man, die Namen Derer hinzuzufügen, deren im Jahre 1813 der General Graf Wittgenstein gedachte, als er aus seinem Hauptquartier zu Belgis unter dem 30. Mai einen Aufruf veröffentlichte, in dem er sagte: „Deutsche, unser Geschlechtsregister, unsere Stammbäume schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt.“ Es soll nicht im Einzelnen an die Edelleute erinnert werden, die feige die stärksten Festungen einer Hand voll Franzosen überlieferten, nicht an die zahlreichen Mitglieder des Adels, die kriegsgerichtlich verurtheilt wurden, nicht an die Träger alter Namen, die vor Napoleon und seinen Schergen schmerzwelzten und sich unter der Fremdherrschaft wohl fühlten, als unter den Hohenzollern. Denn den Enkeln sollen die Mißthaten ihrer Ahnen nicht zur Last gelegt werden. Aber dann sollen sie auch nicht dem Wahne leben, als stieße ein besonderes Blut in ihren Adern, als seien sie um ihrer Abstammung willen anderen Bürgern vorzuziehen. Sonst könnte man leicht unterfragen, welchen Ursprung oft der adelige Name hat. Ist nicht bisweilen mit Adelsdiplomaten ein schwungvolles Handelsgeschäft getrieben worden? Einen solchen Fall hat auch Herr v. Bismarck-Schönhausen als Bundesstagsgelehrter behandelt. Hat nicht Fürst Bückler-Ruskau umständlich erzählt, wie Majoratsvererben, um den wirklichen Erben das Vermögen zu entziehen, sich Kinder von Kammerdienern untergeschoben haben, Kinder, die dann vortheilhaftige Grafen und Fürsten wurden? Weiß man nicht, wie mancher Stammbaum auf eine galante Dame zurückführt, die sich begnügte, die Geliebte und nicht die Gemahlin eines großen oder kleinen Herrschers zu sein?

Es wäre Unrecht, dem heutigen Adel vorzuwerfen, daß seine Vorfäter einem Hohenzollern zuriefen: „Jochime, Jochime, hüte di, kriegen wi di, so hängen wi di!“ Radenhausen hat vor einer Reihe von Jahren eine Statistik der Fürstenmorde aufgestellt. Danach waren in Europa 33 Herrscher durch Mordhand gefallen, und zwar 14 durch Mitglieder der eigenen Familie, also durch Männer vom höchsten Adel, 7 durch andere Edelleute, 5 durch adelige Thronvererber, 3 durch Priester. Wiederrum wäre nichts ungerechter, als eine solche Statistik gegen den Adel auszubringen. Aber ebenso thöricht und ungerecht ist es, wenn der Adel sich als eine besondere Stütze des Thrones bezeichnet, als wäre er zuverlässiger und ehrenwerther, als der Bürgerstand. Ist die Grundidee des Adels die Erblichkeit der Tugend, so muß natürlich auch die Sünde erblich sein, und Niemand hat es daher als ganz folgerichtig gefunden, daß in früheren Zeiten in England, Rußland, Ungarn mit dem Mörder eines Fürsten auch Weib, Kind und Dienstknechte des Mörders hingerichtet wurden. Schon am 13. März 1798 schrieb jedoch Friedrich Wilhelm III. einem Beamten, der ihn um die Auszeichnung seiner „Erhebung in den Adelsstand“ gebeten hatte: „Es scheint mir, als wenn man mit dem, was man in unseren Tagen Auszeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe verbindet.“ Und der alte Fritz hatte Humor genug, auf die Frage, wer in Cleeve den Vorrang haben sollte, die bürgerliche Regierungspräsidentin oder die adelige Kammerpräsidentin, zu entscheiden: „Die größere Märzin geht voran!“

Das Bürgerthum erkennt überall keine Ueberlegenheit des Adels an. Es sieht in dem Adel in keiner Hinsicht ein Vorbild. Es verwirft jeden Anspruch des Adels, eine besonders patriotische oder monarchische oder staats-erhaltende Bestimmung zu haben und Bedeutung zu haben. „Mein Gott, wenn der König einmal genöthigt werden sollte, etwas Aehnliches, wie eine income tax bei uns zu verlangen!“ So schrieb Binde am 8. August 1800 aus Manchester an Stein. „Hier hat Niemand widersprochen, und Adel und Kaufmannschaft bezahlen sie neben den ungeheuren Lasten anderer Auflagen ohne alles Murren. . . . Dagegen der größere Haufe unseres Adels noch immer rühmt, der Staat könne nicht bestehen ohne seine unbedingte Exemption von allen wesentlichen Beiträgen, ohne Druck und Dienstbarkeit der anderen Stände, und die geringste Abänderung und Nachgiebigkeit müsse unfehlbar den Zusammenbruch zur Folge haben. Und wieviel würde

nicht dazu gehören, den dummen Glauben auszurotten, daß Alles bis an's Ende der Welt bestehen bleiben werde, daß es daher thöricht sein würde, etwas aufzupflern, um sich das Wesentliche zu erhalten!“ Die Probe auf Binde's Exempel ist bald nachher gemacht worden. Der Adel war außer sich über die Zumuthung, Grundsteuer zu zahlen. „Es ist schwer,“ schrieb im Jahre 1808 der Freiherr vom Stein gegen die kurmärkischen Junker, „mehr üblen Willen und Mißthellung in dem Grade vereinigt zu finden, als bei ihnen.“ Und am 30. November 1808 war es ein Graf Schwerin, der den Anspruch that: „Der Unterschied zwischen der englischen und unserer Aristokratie ist der, daß die großen Familien in England stets an der Spitze der Freiheit standen, während man bei uns die Spitzen der alten Familien immer nur da sieht, wo es sich um die Erhaltung von Vorrechten handelt.“ Wie waren nicht viele Junker außer sich, als man Männern mit bürgerlichem Namen gestattete, Rittergüter zu erwerben, als ob der Gutsbetrieb ein Monopol des Adels sein müßte! Die Landwirthschaft in Preußen stünde auf einer höheren Stufe, wenn es keine Fideicommissa in den Händen des Adels, sondern mehr freie Güter in bürgerlichem Besitz gäbe. Das Bürgerthum haßt den Adel nicht, es fürchtet ihn nicht; es behauptet aber seine eigene Gleichberechtigung, und wo der Adel noch immer nur wegen seines Namens, wenn auch nicht rechtlich, so doch thatsächlich Begünstigungen von Staates wegen erfährt, da wird die öffentliche Meinung und die Volksvertretung Sorge tragen, daß mit dem Ueberreife von Mittelalter ausgeräumt werde.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. Juli.

Unter dem 23. d. schreibt „Pester Lloyd“: „Einer unserer Mitarbeiter wurde heute von Sr. Eminenz dem Cardinal-Fürstprimas Clausius Waskary in Balaton-Füred empfangen. Das Gespräch drehte sich natürlich in erster Reihe um die Mittheilung des „Magyar Allam“ betreffend die Entscheidung der Curie in der Frage, ob die Bischöfe den Lehramt katholischer Volksschulen es gestatten können, das Amt eines Stabes-Beamten und staatlichen Matriculjähhers anzunehmen.“

Sr. Eminenz bemerkte vorerst, daß dies nicht seine persönliche Angelegenheit sei, sondern eine Angelegenheit der Kirche. Er könne sich daher in dieser Frage meritorisch nicht äußern; auch kann er sich durch keinerlei Indiscretion dazu verhalten lassen, entgegen der von ihm selbst empfohlenen strengsten Geheimhaltung in denselben Fehler zu verfallen, der ihm ebenso wenig zu verzeihen wäre, als jener Person, welche diese Frage in die Öffentlichkeit gebracht hat.

Im weiteren Verlaufe des Gesprächs ließ sich Sr. Eminenz herbei, einzelne, die Angelegenheit bloß tangierende Fragen zu beantworten. So erwiderte der Fürstprimas auf die Frage, ob diese Angelegenheit in der That in Gran oder in Füred so große Verwirrung herbeigeführt hat: „Durchaus nicht. Ich habe in meiner Erzdiocese keinerlei einschlägige Bewegung getroffen. Ich habe daher auch nichts zu revocieren gehabt und weiß daher nicht, wie die Verwirrung hätte entstehen können.“

Die weitere Frage, ob es wahr ist, daß die Regierung sich unter Vermittlung Sr. Eminenz in dieser Angelegenheit an Rom gewendet hat, verneinte der Fürstprimas auf das entschiedenste, wobei er zugleich bemerkte, daß consequenterweise auch die Aufhebung jeder Grundlage entbehrt, daß der Congregation ein gefälliger oder entstellter Sachverhalt unterbreitet worden wäre.

— Ist es wahr — so lautete die dritte Frage —, daß Sr. Heiligkeit den Beschluß der Congregation annullirt hat?

— Das kann Niemand behaupten, erwiderte der Kirchenfürst, der den Vorgang der Curie und ihrer Behörden auch nur einigermaßen kennt. Die Congregation kann ihren Beschluß nur dann verlaublichen, wenn ihn der

Feuilleton.

Ein Experiment.

Roman von A. v. Gersdorff. (36. Fortsetzung.)

„Gehst woll nich gern zu die gnädige Baronin?“
 „D, gewiß, gemiß!“ schluckte sie.
 „Horch! da nahte ein elastischer Männertritt der Thür. „Gott! der Herr!“ stieß sie hervor und schob mit fliegenden Händen den Kiesel vor.
 Auf sein Rothen schweig sie und sah nur mit ihren glühenden Händen die harten von Ramsell, wie um sich daran zu halten.
 Der Tritt verschallte wieder.
 „Na siehst — siehst! Hab' ich's nicht lang gesagt. Wer unrecht thut —“
 „Aber ich that nicht unrecht, Gott ist mein Zeuge.“
 Ramsell zog die rothen Fledchen, welche an ihre ehemaligen Augenbrauen erinnerten, betroffen in die Höhe. Es gibt einen Blick, einen Ton, den nur die Wahrheit, nur die Unschuld hat und sei der Richter noch so ungläubig und hart, dem muß er glauben.
 „Na, aber Lies, was weinst denn?“
 „Ja, was weinte sie? Weinte, als wollte sie nie aufhören an dem gestärkten Weinwandbusen von Ramsell, der jeden Seufzer mit vergnügtem Knittern begleitete.
 „Na laß doch man, Dir wird der liebe Gott ja auch nich verlassen. Hoff ihn denn so sehr gern?“
 O, diese zum Himmel gehobenen Hände!
 Dieses leidenschaftliche Wort! Dieser finstere, anklagende Blick!
 Das? das?! Soll es das sein, menschenfreundlicher Mann, Dein reizend gelungenes Experiment?!

O Ihr, die Ihr Verjuche macht, Blumen oder Seelen in feineres Erdreich zu verpflanzen, in heißere Sonne, aus ideoen Gärten in blühende, geschützte Gärten, denkt nur daran, ob die Wohlthat, die Ihr erweisen wollt, auch eine ist, ob Ihr für die genommene Gistenz auch eine schönere bieten könnt und wollt. Mit dem Verpflanzen allein ist's nicht gethan. Versteht Ihr auch zu pflegen und zu warten und der Blume eine Frucht zu geben, besser, nützlicher, als sie sie aus ihrer ideoen heimatischen Saide gewonnen hätte?

„Das haben Sie ganz allerliebt gemacht, liebes Kind! Wie wunderbar sieht die Tafel so aus mit den darüber gestreuten Rosen und diesen graziösen rothen Weinranken! Wirklich, Sie haben Geschmad, Lieschen!“
 „D, ich? Frau Baronin haben mir ja Alles angebehen.“
 „Aumuth und Geschmad kann man nicht mit ein paar Worten lehren, das muß schon im Menschen liegen!“ war die herzliche Antwort.
 Die Baronin Jffelslein stand am Eingang des Eszimmers und überblickte die festlich geschmückte kleine Tafel, an welcher heute einige unserer Bekannten aus der Umgegend zu einem allerfeinsten Diner Platz nehmen sollten. Mit allen Raffinements für Gaudium und Auge, allem Luxus, aller Eleganz der Großstadt und der vornehmen Welt sollten die ländlichen Gäste überrascht werden.
 Datsch freute sich darauf, wie auf ein noch unbekanntes, höchst eigenartiges Vergnügen, diesen keinen Leuten ein Diner zu geben, wie sie es in der Residenz so oft den verwöhntesten Deuten, den Spitzen der Militär- und Civilbehörden geboten hatte; dort war es ihr schon längst unendlich reizlos und zwecklos erschienen, Menschen, bei denen sie kurz vorher vielleicht ein ähnliches Fest mitgemacht hatte, nun ihrerseits die übliche Rebanche zu geben. Und obwohl Alles von den kleinen feinen Dinern der Jffelslein immer sehr betriebigt war, so fiel man doch nicht gerade vor Ueberbahrung in Dymnast, wie es ihr wahrcheinlich heut' geschehen würde.
 Datsch mußte immer wieder lächeln, wenn sie daran dachte, wie sie staunen würden und glauben, in ein Märchenland zu treten. Und außerdem erwartete sie den Mann, der ihr aus einem Gedulbeten ein Erschütterer geworden war, aus einem Langweiligen ein Interessanter — o, so interessant,

wie sie kaum je daheim Einen erwartet hatte! Einer, der sie „Baronin“ nannte und ehrfürchtvoll ihre Fingerspitzen küßte, während der heimliche Gedanke dabei wie ein elektrischer Strom ihre Adern durchrannte, ob er sich wohl erinnere, daß er sie einst in seine Arme gepreßt und ihren Mund geküßt hatte, — der sie einst mit seiner innig verlangenden Bärtlichkeit erwidert hatte und ihr jetzt durch seine vornehme Reserve den heißen Wunsch nie füllen zu wollen schien. Und sie hatte es sich doch vorgenommen und zum Ziel gesetzt, er sollte, mußte es doch wieder sagen, das langweilige, sentimentale, süße, ersehnte: „Lieber Schatz!“ Gerade, weil er sich fest vorgenommen zu haben schien, es durchaus nie wieder zu sagen. Wenn sie in dieser Minute hätte aufjubeln können: „Er liebt Dich doch noch! Er findet Dich nicht alt geworden, Du bist doch noch seine Liebe, süße, reizende Datsch von einst,“ dann verstand er es, in der nächsten, über sie hinweg, an ihr vorbei zu gehen und zu sprechen, daß sie erblassend glauben mußte, ihre Phantastie, ihre Eitelkeit spiele ihr recht eitle, thörichte Streiche und sie sei ihm doch rettungslos eine alternde Freundin, ein vielleicht noch wehmüthig lieber Schatten von einst. So war es ein aufregendes, fortgesetztes Kampfen und Wünschen in seiner Nähe, ein Wechsel von Schatten und Licht, von Ja und Nein, was ihr Herz nicht zum ruhigen Genuß kommen ließ.
 Wenn sie überzeugt war, jetzt, in irgend einer herausgehenden poetischen Abendstunde, wenn ihr unbewachter Blick dem feinen heiß begehrten, würde er, müßte er aufstehen, zu ihr kommen, sich über sie neigen, vor ihr hinknien und endlich — ah! endlich seine Arme mit der alten, mühsam zurückgehaltenen Leidenschaft um ihre erstarrende Gestalt legen — dann stand er auch vielleicht auf, trat auch wohl neben sie und rieth ihr lebhaft, im künftigen Sommer in den Tannengang einen Durchblick schneiden zu lassen nach dem Kirchthurm von Althausen hin, was ein sehr schöner Aussichtspunct in dem vielen wechsellösen Grün sein müßte.
 An diese und deren etwaige Gefühle fiel ihr gar nicht mehr ein, zu denken. Das liebe einfache Kind kam wirklich nicht aufzuehr in Betracht neben ihrer stolzen Erscheinung und ihren taufend raffinierten Reizen; außerdem war sie auch selten antwesend, wenn Kurt bei ihr zu Besuch war; sie hatte in Haus und Wirthschaft zu thun.

Tabelle

für den Personen- und Gepäck-Verkehr nach dem Zonen-Tarife.

Table with columns for Verkehr (Personen, Gepäck), Zone, and Preis per Person/Personen. It details fares for different zones and distances.

Stationen

von Hermannstadt aus, welche in die Zone von I—XIII gehören; alle übrigen Stationen der ungarischen Staatsbahn bis Budapest gehören in die XIV. Zone.

Table listing stations (Station) and their corresponding zones (Zone) and distances (Kilometer).

Szám 4542/1895.

[534] 3—3

polg.

Hirdetmény.

A nagyszabonyi kir. törvényszék közzé teszi, hogy Szász-Pián község határa tagosításának megengedhetősége feletti tárgyalást boori Bömches Frigyes odavaló birtokos kérelme folytán elrendelte és annak határnapjával 1895. évi szeptember hó 17-ik napját, délelőtti 8 órakor a szászpiáni községi irodába kiützte.

Ezen tárgyalásra az összes érdekelt birtokosok azon megjegyzéssel hívatnak meg, hogy a meg nem jelenő birtokosok a kérelemhez csatlakozóknak fognak tekintetni.

A nagyszabonyi kir. törvényszéknek 1895. július 18-án tartott üléséből. Jánosi Sándor, elnök.

Aus dem Amtsblatte.

Rundmachungen.

Vom Obergerichtsbureau Gerichtshofe, daß die Tagfahrt wegen Commissionation in Sibereczfalva am 5. August stattfindet.



Beste Wichse der Welt!

Fernolendt-Schuhwiche.

St. i. privileg. Fabrik gegründet 1832 in Wien.

Wer seine Beschuhung tief schwarzglänzend und dauerhaft erhalten will, kaufe nur Fernolendt-Schuhwiche.

Fernolendt-Schuhwiche.

Ueberall vorrätig!

Wegen der vielen werthlofen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

St. Fernolendt.

Behrling

findet Aufnahme und entsprechende Ausbildung in der Buchdruckerei W. Krafft.

(537) 1—2

Stellen-

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für

sämmtliche in- u. ausländischen Zeitungen

besorgt prompt und billig die Annoncen-Expedition

von Heinrich Schalek,

Wien, I., Wollzeile 11.

Gegründet 1873.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcetten-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. (266) 14

Geruchlos und sofort trocknend

Zu 10 Meter 1 Kilo 6. W. fl. 1.50 vollkommen streichfertig



Franz Christoph's FUSSBODEN-GLANZLACK

ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben ausser Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame, klebrige Trocknen, das der Oelfarbe und dem Oellack eigen, vermieden wird.

gefärbten Fussboden-Glanzlack, gelbbraun und mahagonibraun, der wie Oelfarbe deckt und gleichzeitig Glanz gibt; daher anwendbar auf alten oder neuen Fussböden.

reinen Glanzlack (ungefärbt) für neue Dielen und Parquetten, der nur Glanz gibt, Namentlich für Parquetten und schon mit Oelfarbe gestrichene ganz neue Dielen.

In allen Städten, wo Niederlagen vorhanden, werden directe Aufträge diesen übermittleit; Musteranstriche und Prospekte gratis und franco.

Franz Christoph, Erfinder u. alleiniger Fabrikant des echten Fussboden-Glanzlack.

Prag-K. Berlin, NW. Wien bei Joseph Voigt & Co. „Zum schwarzen Hund“.

Advertisement for V. v. Heldenberg's Clavier-Salon, Hermannstadt, Mühlgasse 12. Includes text: „Von Anfang August an stehen ganz aussergewöhnlich vorzügliche Claviere in allen Grössen zur gef. Ansicht in“.

Advertisement for KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT. Includes text: „VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS PUDER.“ and an illustration of a woman's face.

Advertisement for SCHLICK'sche Eisengiesserei u. Maschinenfabriks-Actien-Gesellschaft, BUDAPEST. Includes text: „Dampf- und Göpel-Dreschgarnituren,“ and an illustration of a steam engine.